

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 14

Artikel: "Mutter"
Autor: Trojan, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 14
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
6. April
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

„Mutter.“

Von Johannes Trojan.

„Mutter!“ schallt es immer fort
Und fast ohne Pause
„Mutter“ hier und „Mutter“ dort
In dem ganzen Hause.

Überall zugleich zu sein,
Ist ihr nicht gegeben,
Sonst wohl hätte sie, ich mein',
Ein bequemer Leben.

Jedes ruft, und auf der Stell'
Will sein Recht es kriegen,
Und sie kann doch nicht so schnell
Wie die Schwalben fliegen.

Ich fürwahr bewundre sie,
Daß sie so kann lachen,
Was allein hat sie für Müh,
Alle satt zu machen!

Kann nicht einen Augenblick
Sich zu ruhn erlauben;
Und das hält sie gar für Glück!
Sollte man es glauben?

„Robinsonland“

Ein Roman von Wilhelm Poed.

2

Teppich und Rede überzeugten Frau Nautilus, es sei nun die allerhöchste Zeit zum Eingreifen, sollten nicht in Axminster und Zucht noch größere Löcher brennen, als beide schon aufwiesen. Sie stieß die Tür auf und rief:

„Statt zu arbeiten, treibt ihr Dummheiten? Prügelt euch und raucht Tabak! Schämt euch, Diek und ihr anderen!“

Wie der Blich verschwand die Pfeife in Peters Hosentasche. Die Jungen sprangen auf mit Köpfen wie Tomaten. Dietmar faßte sich zuerst, ergriff die Hand seiner Mutter und bettelte mit erkünstelt lustigem Ton:

„Ach, Muttschen — Indianer müssen doch die Friedenspfeife rauchen. Nicht wahr, du sagst es nicht dem Papa?“

„Wo habt ihr den Tabak her?“

Schweigen.

„Wenn ihr's nicht eingestehi, so soll Papa euch fragen.“

„Von unserem Taschengeld gekauft, gnädige Frau“, murmelte Peter Guldenapfel.

„Junge, bleib mir mit der gnädigen Frau vom Leibe und lüg' nicht!“ rief Frau Nautilus aufgebracht.

„Aus Papas Tabakkasten genommen, Mama“, sagte Dietmar mit leiser Stimme. „Aber nur eine Pfeife voll.“

„So, nur eine Pfeife voll. Ich will euch! Warum arbeitet ihr nicht?“

„Weil Herr Sommer noch nicht da ist.“

Herr Sommer war der Primaner, der die Schularbeiten der vier üblen Ritter der U. III im staatsanwaltschaftlichen Hause zu beaufsichtigen hatte.

„Wie? Es ist doch schon halb fünf!“

„Er wird wohl noch nicht wieder besser sein, gnädige Frau“, sagte Peter, mit der Linken krampfhaft in der Hosentasche wühlend.

„Peter, laß deine Komplimente und krieg' die Pfeife raus. Sonst brennst du dir Löcher in die Bür wie vorhin in meinen Teppich. — Nicht wieder besser? Was soll das heißen?“

„Er war doch acht Tage lang krank!“

„Was?“ wandte sich Frau Nautilus erstaunt an ihren Ältesten. „Herr Sommer ist krank, und davon habt ihr mir kein Wort gesagt?“

„Ach, Muttschen“, stieß Dietmar mit brennendem Gesicht heraus, „wir wollten gern mal 'n bißchen Zwischendurch-Ferien haben. Aber unsere Arbeiten haben wir immer gemacht.“

„Seit wann ist Herr Sommer nicht mehr gekommen?“

„Seit vorigem Dienstag.“

„Diek, wie konntet ihr wagen, Papa und mir das zu verschweigen?“

„Weil wir wußten, ihr würdet ja doch nicht zum Kontrollieren kommen“, gestand Diek ehrlich.

Frau Nautilus fühlte eine Art innerlicher Schamröte in sich aufsteigen. Wie mußten die Jungen sich vor der elterlichen Aufsicht sicher fühlen, wenn sie so auf eigene Faust ihre Nachmittagsstunden ausfüllten.

„Zeigt mir eure Hefte“, befahl sie streng.

Die Arbeiten wimmelten von Bierern und Fünfen.